

### Zusammenfassung und Beurteilung

Die politischen Ereignisse des vergangenen Jahres haben die Genfer Abrüstungsverhandlungen auf das Thema der Nichtverbreitung von Kernwaffen konzentriert. Unter den Maßnahmen, die der Verbreitung von Kernwaffen entgegenwirken, steht augenblicklich ein Abkommen über das Verbot der Verbreitung von Kernwaffen an erster Stelle der Diskussionen. Während die Delegationen im großen und ganzen die bisherigen Positionen bestätigten, konnte insofern ein Fortschritt erreicht werden, als nunmehr ein formulierter Entwurf für ein Verbreitungsverbotsabkommen auf dem Tische liegt.

Die Aussichten des Entwurfs und damit der zukünftigen Verhandlungen über dieses Thema hängen wohl in erster Linie davon ab, ob die Beseitigung der aktuellen weltpolitischen Konfliktsituation eine Konzessionsbereitschaft der Ostblockstaaten ermöglicht. Außerdem wird voraussichtlich die Bereitschaft der Atommächte zum Beginn einer nuklearen Abrüstung und zur Gewährung gewisser Sicherheitsgarantien einigen Staaten der Dritten Welt den Entschluß zum Beitritt zu einem Verbreitungsverbotsabkommen erleichtern. Dabei muß beachtet werden, daß von dem nationalen Entschluß, keine eigenen Atomwaffen zu erwerben, den eine Reihe von Staaten wiederholt amtlich verkündet haben (z. B. Indien und die Bundesrepublik Deutschland), bis zu einer vertraglichen

multilateralen Bindung in dieser Richtung ein schwieriger Weg zurückzulegen ist.

Es ist trotzdem zu hoffen, daß das Ziel der Nichtverbreitung von Kernwaffen, das zu den säkularen Aufgaben der Genfer Konferenz gehört, rechtzeitig vor dem Auftauchen neuer Atommächte erreicht werden kann.

Die Genfer Verhandlungen haben insofern dazu beigetragen, als die Klärung der Positionen Fortschritte gemacht hat. Die Tür zu weiteren Verhandlungen auf diesem Gebiet bleibt offen. Ob eine Weltabrüstungskonferenz hierzu beitragen könnte, erscheint sehr fraglich. Wenn es der Mehrzahl der Delegierten auf einer solchen Konferenz gelingt, sich von der Versuchung politischer Polemik freizuhalten, könnte auch ein solches Gremium eine neue Initiative in dieser Frage einleiten. Sachliche Arbeit in den konkreten Aspekten der Frage kann jedoch nur in einem kleinen Gremium politischer Experten aus Ost, West und der Dritten Welt geleistet werden. Ein solches Gremium ist die Genfer Abrüstungskonferenz.

### Anmerkungen:

- 1 Siehe Lahn, Lothar: Stand der Genfer Abrüstungsverhandlungen in VN Heft 3/64 S. 95 ff.
- 2 UN-Doc. DC/224 vom 11. Juni 1965. - Deutsche Übersetzung siehe VN Heft 4/65 S. 144.  
UN-Doc. DC/225 vom 15. Juni 1965. - Deutsche Übersetzung siehe VN Heft 4/65 S. 144.

## Zu den Angriffen auf Hammarskjöld

DR. SVEN STOLPE, SCHWEDEN

*Ausgehend von einer Veröffentlichung in einem amerikanischen Magazin wurde in der schwedischen Presse und auch in der Bundesrepublik, hier vor allem vom »Spiegel«, die These entweder vertreten oder als möglich angesehen, daß der zweite Generalsekretär der Vereinten Nationen, der Schwede Dag Hammarskjöld, am 18. September 1961 in Nordrhodesien bei Ndola in der Nähe der kongolesischen Grenze nicht wie bisher trotz gewisser Unklarheiten über die Todesursache angenommen das Opfer einer Flugzeugkatastrophe, sei es durch menschliches Versagen, sei es durch ein Attentat nordrhodesischer oder katangesischer Gegner, zu Tode gekommen sei, sondern durch sorgfältig geplanten Selbstmord, wobei Hammarskjöld, ohne zu zögern, seine 15 Begleiter, einschließlich der Besatzung und seiner Sekretärin, mit in den Tod gerissen habe. Der Autor unseres Beitrages ist Schwede. Er war mit Hammarskjöld befreundet. Sowohl auf Hammarskjölds nachgelassene »Vägmarken« wie auf Stolpes Buch »Hammarskjölds geistiger Weg«, die im Beitrag genannt sind, werden wir noch ausführlich zurückkommen. Zu dem Flugzeugabsturz selbst verweisen wir auf »Hammarskjölds letzter Flug« in VN Heft 5/62 S. 139 ff.*

Als Verfasser der kleinen Schrift »Dag Hammarskjölds geistiger Weg«, die in mehreren Sprachen erschienen ist, habe ich viele Briefe erhalten, die in hohem Grade mein Erstaunen weckten und mich - zum Teil - faszinierten. Darunter waren Frauen, die von Hammarskjölds Person, vielleicht auch von seiner Einsamkeit, stark gefesselt waren. Diese und jene unter ihnen ist hysterisch oder sentimental und glaubt, persönlichen Kontakt mit dem Toten zu haben, seine Stimme zu hören. Doch gibt es auch andere Leser meines Buches und von Hammarskjölds »Zeichen am Weg«, die durchaus wert sind, ernst genommen zu werden. Sie sagen aus, daß ihr eigenes Leben durch Hammarskjöld mehr oder weniger verwandelt worden sei. Sie danken Gott, daß es ihn gegeben hat. Sie sehen in seinem Leben die Bestätigung der Authentizität und Wahrheit des geistigen Lebens. Und sie behaupten, ihn

besser zu verstehen als irgendeinen anderen zeitgenössischen Schriftsteller.

Das dürfte eine ungewöhnliche Reaktion sein. Gleichzeitig hat indes ein anderes Publikum in ganz anderer Weise reagiert. In der fast völlig entchristlichten, ja dem Christentum feindlichen schwedischen Presse wurde Hammarskjölds Buch mit den verwirrendsten Kommentaren bedacht. Man war in Schweden so ungewohnt, einen christlichen Jünger des Gehorsams gegenüber Christi Willen und der Identifizierung mit diesem Willen reden zu hören, daß man dem Leserkreis um jeden Preis einreden wollte, Hammarskjöld fasse sich selbst als Christus, als Welterlöser, auf, der gleich seinem Vorgänger verurteilt sei, den Kreuzes- oder Märtyrertod zu erleiden. Diese Auffassung wurde besonders stark von dem Mann dargelegt, der die größte Verantwortung für den geistigen Selbstmord der schwedischen Kultur in den letzten Jahren hat, dem Chefredakteur des rabiat atheistischen Blattes »Dagens Nyheter« in Stockholm, Olaf Lagercrantz, der die Meinung in so gut wie allen intellektuellen Kreisen unseres Landes diktiert. Diesen Behauptungen entgegenzutreten halte ich nicht für nötig. Sie beruhen alle auf Fehldeutung und Unkenntnis dessen, was ein christliches Jüngerleben bedeutet und in sich schließt. Das für Hammarskjölds Freunde Überraschendste in seinem Tagebuch war seine unerhört strenge Selbstkritik. Wir, die wir ihn kannten, ahnten freilich nicht, daß er mit diesen Dämonen zu kämpfen hatte. Er wirkte stets so demütig, so sachlich, so positiv. Daß er hinter dieser Fassade tatsächlich schwer gegen die Versuchung zu Hochmut und Menschenverachtung anzukämpfen hatte, war für mich gänzlich neu, wie auch, daß von ihm aus seiner Jugend Briefe existieren, die durch ihre verständnis- und lieblose Beurteilung anderer unsympathisch sind. Das einzig Interessante ist, daß keiner diese Sünden so deutlich sah wie er selbst. Wie jemand behaupten kann, daß ein Mann, der so radikal seine eigene Fähigkeit unterschätzt, so deutlich seine eigene Schwachheit sieht, sich mit Christus identifiziere, ist mir ein vollständiges Rätsel.

Eine andere Sache ist, daß er, viel früher als wir ahnten, ein christlicher Mystiker war. Mehrere seiner nächsten politischen Freunde sagen, sie hätten aus seinem Mund nie auch nur eine Andeutung über den christlichen Glauben gehört. Aus seinem Buch geht hervor, daß er sich fast seine ganzen reifen Jahre hindurch zu den authentischen Kirchenchristen rechnete. Er wußte bereits in dem Augenblick, als ihn das erreichte, was er als den Ruf Gottes auffaßte, daß er vor einem Kreuzweg stand. Er wußte, sein Leben mußte in Demütigung und Niederlage enden, und daß es seine Aufgabe sei, auszuhalten und eben dieses Leben anzunehmen. Mir ist es immer noch nicht klar, *warum* er mit diesem Leiden – in Gestalt von Verständnislosigkeit und Verfolgungen – als mit etwas so Notwendigem rechnete. Immerhin – er tat es. Und es ließ ihn viele Jahre hindurch über den Tod grübeln. In seinem Buch finden sich hierüber unvergeßliche Aussagen. Schon in seiner Jugend war er ein großer Bewunderer von Joseph Conrads Roman »Lord Jim«. Dieses Buch schließt so: Der seltsame Abenteurer Lord Jim, der die Verantwortung für ein großes Unglück trug, das seinen Kameraden zugestoßen war, der aber insbesondere daran schuld war, daß der Sohn seines mächtigen Freundes Doramin bei einem heimtückischen Überfall umkam, tritt ruhig dem Vater entgegen, ohne den Versuch einer Verteidigung zu machen, fest überzeugt, daß er recht gehandelt habe und sich selbst treu gelieben sei, aber auch gewiß, daß niemand ihn verstehen werde. Dann heißt es:

»Doramin, der zwischen den beiden Männern, die ihn stützten, auf unsicheren Füßen schwankte, sah mit einem Blick wilden Schmerzes und maßloser Erbitterung, den alle Anwesenden bemerkten, vor sich hin. Jim stand unbeweglich und aufrecht mit unbedecktem Haupt im Fackelschein. Der Alte stützte sich schwer mit dem linken Arm auf den einen der unter seiner Last nachgebenden jungen Männer, hob langsam den rechten Arm und schoß dem Freund seines Sohnes eine Kugel durch die Brust. Die Volksmenge, die sich hinter Jim geteilt hatte, als Doramin die Hand erhob, drängte nach dem Schuß in voller Verwirrung vor. Man sah den Weißhaarigen einen stolzen Blick nach links und rechts werfen, ihn die Hand zum Munde führen und nach vorn stürzen – tot.«

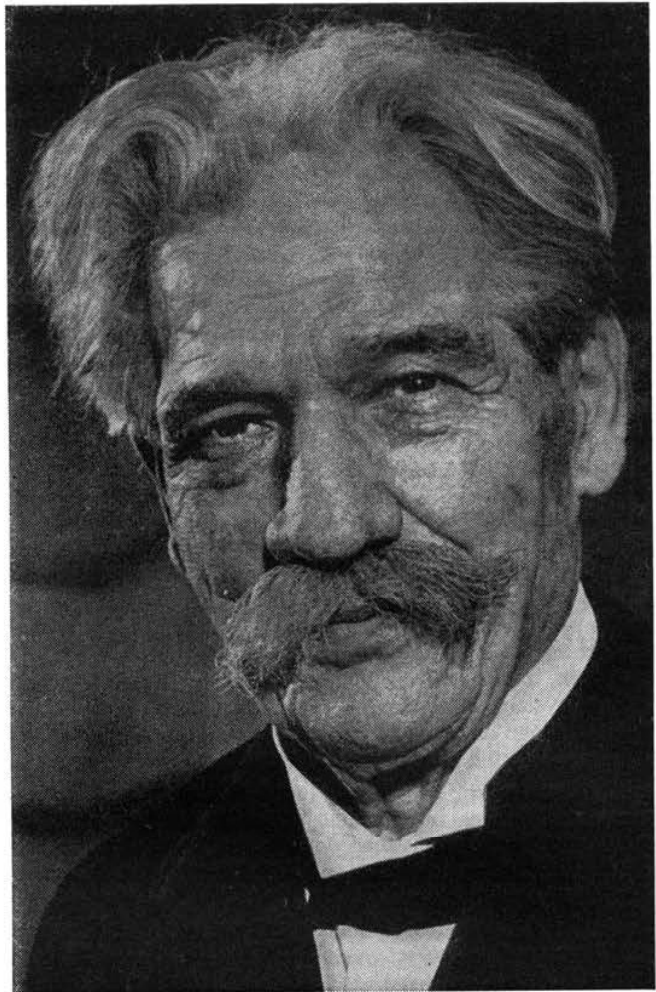
In dieser Gestalt – und in diesem stolzen Tod – erkannte Hammarskjöld frühzeitig sein eigenes Schicksal. Ich muß zugeben: es erscheint mir seltsam. Aber so war es. In einem Gedicht heißt es:

»Was fürchte ich?  
Wenn sie treffen  
und töten,  
was ist dabei  
zu beweinen?  
Andere sind vorangegangen.  
Andere werden folgen.«

Und in einem anderen Gedicht, im Juni 1961 geschrieben, sieht er sich von zwei Gendarmen zu einer Mauer geführt, um erschossen zu werden – »schlank und sonnengebräunt, mit angespannten Augen, aber ruhigem Blick«. Der Schluß dieses Gedichtes lautet:

»Wenn ich mich ängstige,  
so nicht für ihn.  
Fürchte ich ein Verlangen in mir,  
so vernichtet zu werden?  
Oder gibt es jemanden  
im Abgrund meines Wesens,  
der darauf wartet,  
den Schuß abzufeuern?«

Das sind ungewöhnliche Reaktionen. Man kann vielleicht auch die Törichtchen verstehen, die da meinten, eine echte Todessehnsucht in diese Zeilen hineinlesen zu können. Vielleicht war eine solche vorhanden. Wir aber, die ihn kannten und Briefe aus allen Perioden seines Lebens bewahren,



Albert Schweitzer, der große Menschenfreund, Arzt, Theologe, Kulturphilosoph, Bach-Forscher, Orgelspieler und Friedensnobelpreisträger, ist in seinem Urwaldhospital in Lambarene am 5. September im Alter von 90 Jahren gestorben.

wissen eins mit völliger Gewißheit: nie hat er auch nur im entferntesten daran gedacht zu kapitulieren; eine Kapitulation vor der Schwierigkeit einer Aufgabe hätte er als unverzeihliches Versagen betrachtet. Der bloße Gedanke, ein »Mißlingen« im Kongo hätte ihn derart umwerfen können, daß er sich deshalb das Leben hätte nehmen wollen, ist für den, der den Toten kannte, geradezu grotesk. Ich möchte noch hinzufügen: Man kennt die Hammarskjöldsche Elitelfamilie recht schlecht, wenn man sich einbildet, eines ihrer Mitglieder könne auch nur versucht sein, einen solchen Schritt zu tun.

Die Kritiker haben indes nicht nur dies unterstellt – sie sind bedeutend weitergegangen: Hammarskjöld solle tatsächlich geisteskrank gewesen (merkwürdig, daß keiner der ihm Nahestehenden etwas davon gemerkt hat!) und nicht davor zurückgeschreckt sein, kaltblütig eine große Anzahl Kameraden und Freunde zu ermorden – bloß um für sich selbst einen außergewöhnlichen, Christus ähnlichen Abgang zu schaffen! Braucht eine solche Theorie Widerlegung? Kann man ein so christozentrisches Buch wie Hammarskjölds »Zeichen am Weg« schreiben und zugleich ein solches Verbrechen planen? Außerdem gibt es noch Freunde und Mitarbeiter, die bis zu allerletzt mit ihm sprachen oder Briefe von ihm erhielten. Sollte er sie alle hinteres Licht geführt haben? Sollte er, strahlenden Angesichts, am Flugzeug gestanden und über den wahren Inhalt des Wortes Liebe gesprochen haben, wenn er die Absicht hatte, wenige Stunden später seine Freunde zu ermorden?

In Schweden hat ein Herr Bengt Stjernkrantz ein Buch mit dem Titel »Dag Hammarskjöld - »Gott« und Meuchelmörder!« (Dag Hammarskjöld - »Gud« och Lönnmördare!?) veröffentlicht. Darin heißt es u. a.: »Er kann recht gut am Anfang der Reise in den Kartenraum, den Führerraum, gekommen sein, einen Schwatz mit der Besatzung angefangen und sich mit den Steuereinrichtungen vertraut gemacht haben. Er trug eine dunkle Brille, was durch die Gewöhnung der Augen ans Dunkel einen Überfall erleichtert; die Führerkanzel pflegt bei Nachtflügen bis auf die Instrumente verdunkelt zu sein, das Licht im angrenzenden Tagesraum, dem »restroom«, muß ausgelöscht oder abgedunkelt werden, wenn jemand ungesehen in die Kanzel gehen soll. Als dann den Passagieren der Beginn des Abflugs gemeldet worden war, konnte er durch die Toilette oder den Tagesraum in die Kanzel gegangen sein und die vier Mann starke Besatzung durch Schlag in den Nacken mit irgendeinem harten Gegenstand betäubt haben... Nachdem er die Besatzung niedergeworfen hatte, könnte Dag das Steuer um 1 bis 2 Grad verändert haben und darauf zu seiner Reisebegleitung zurückgekehrt sein, damit seine Leiche nicht in kompromittierendem Zusammenhang mit den Leichen der Piloten gefunden würde, und um den Absturz dort abzuwarten...« Zusammenfassend sagt der Verfasser: »Hammarskjöld muß als dringend verdächtig gelten, seine Reisegefährten des Lebens beraubt zu haben, damit sein eigenes wahnsinniges politisch-theologisches System stimmte; und er hat just durch sein eigenes Buch »Zeichen am Weg« (»Vägmarken«) die Indizienkette geschmiedet, die ihn an das Verbrechen bindet.«

Ich weigere mich, derartige Phantasien zu kommentieren. Das einzig Interessante ist, daß solche Reaktionen durch die nicht unkomplizierten, aber doch leicht deutbaren zentralchristlichen Passagen in Hammarskjölds Tagebuch hervorgerufen werden konnten.

Einen ähnlich phantasievollen Artikel brachte das amerikanische Blatt »Fact«. Er ist von der deutschen und schwedischen Sensationspresse nachgedruckt worden. Ich will nur darauf hinweisen, daß der amerikanische Schmähschriftsteller bewußt seine Zitate verfälscht. Es gibt bei Hammarskjöld einen Ausspruch, der beginnt: »Der Tod mag deine abschließende Gabe ans Leben sein...« Dies wird zitiert, aber nicht die Fortsetzung; sie lautet: »... nicht ein Betrug« (s. S. 81 der deutschen Ausgabe).

Dieses Zitat ist außerdem mit einer Sentenz zusammengeknüpelt, zu der es gar nicht gehört: »Daß der Weg der Berufung auf dem Kreuz endet, weiß, wer sich seinem Schicksal unterstellt hat - auch wenn dieser Weg durch den Jubel von Genezareth führt und durch die Triumphpforte von Jerusalem« (S. 84 der deutschen Ausgabe).

Ferner werden in dem amerikanischen Artikel folgende Worte Hammarskjölds zitiert: »Der Tod, als Teil des Opfers, ist Erhöhung.« Im Original steht es jedoch etwas anders: »Der Tod, als Teil des Opfers, ist wohl Erfüllung, doch meist Erniedrigung und nie Erhöhung.« Also: der Pamphletist behauptet, Hammarskjöld habe den Tod eine »Erhöhung« genannt, während er entgegengesetzt gesagt hat, er sei »meist Erniedrigung und nie Erhöhung«! Auf eben diesem Zitat baut sich die widerliche Theorie auf, Hammarskjöld habe die »Erhöhung« durch den Tod derart ersehnt, daß er nicht gezögert habe, eine ganze Reihe loyaler Mitarbeiter grausam und kaltblütig zu ermorden.

Wir, die wir Hammarskjöld kannten, wissen überdies, in welch rührendem - brüderlichem oder väterlichem - Verhältnis er zu seinen Mitarbeitern und Freunden stand. Uns alle wärmte seine Ausstrahlung, sein Vertrauen, seine unglaubliche Gabe intensiver Fürsorge. Dieser Mann, den wir kannten und liebten, sollte jene Männer, die auf seinen Befehl draußen im Kongo das Leben einsetzten, brutal ermordet haben! »Fact« phantasiert im besten Filmstil: »Er hatte eine

Art Sprengstoff in das Flugzeug geschmuggelt, in der Hoffnung, daß er unterwegs explodiere. Als es so aussah, als ob er nicht explodieren würde, verzögerte er die Landung durch eine Gegenorder. Wahrscheinlich ist, daß die Sicherheitsmänner sein Vorhaben entdeckten und daß ein Streit entstand, bei dem Hammarskjöld sich gezwungen sah, sie zu erschießen...« Das gedankliche Motiv bei Hammarskjöld, das in diesen Räubergeschichten mißverstanden und banalisiert worden ist, ist ein vollkommen anderes. Er rechnete wirklich mit Demütigung und Schmach. Man hat darüber gegrübelt, *warum* er das tat. Er ist offenbar früh zu der Einsicht gelangt, daß der, welcher sich restlos verausgab, bedingungslos dem folgt, was er mitunter seine tiefste Pflicht, mitunter Gottes Wille, mitunter seine innerste Berufung nennt, dahin kommen *muß*, Christi Los zu teilen, weil er Gegenstand des Hasses und Abscheus werden muß. Das bekam er zu spüren, als Chruschtschow ihn als gekauften Kapitalistenlakai schmähte. Man vergißt nicht leicht Hammarskjölds Blick und Tonfall, als er seine welthistorische Antwort gab. Seine Seele und seine Stimme zitterten - aber er war fest wie Stahl. Wenn man ihn nach seinen Zukunftsplänen fragte, konnte man vage Antworten erhalten - er rechnete nicht mit irgendwelcher Zukunft, jedenfalls nicht mit einer ruhmreichen und erfolgbetonten.

So viel über seine Auffassung von seiner Berufung und vom Tode.

Aber die Pamphletisten hatten auch die Frechheit und Taktlosigkeit, an sein Privatleben zu rühren. Sie sagten rundheraus, er sei homosexuell gewesen. Diese Dinge sollen nicht diskutiert werden. Aber man vergißt, daß Hammarskjöld von nahen Freunden umgeben war, die sehr wohl um seine Einsamkeit wußten - im Tagebuch schildert er ergreifend, wie er unter ihr litt -, die jedoch nie einen Schimmer irgendwelcher derartiger Entartung sahen. Zufälligerweise weiß ich etwas mehr als die meisten über dieses Kapitel, weigere mich indes, private Dokumente zu zitieren. Immerhin will ich die Behauptung energisch dementieren.

Hammarskjöld war unverheiratet, dieweil er eine übermenschliche Arbeitslast auf sich genommen hatte, die er als eine Berufung auffaßte, und die er nicht verraten durfte. Er wußte jedoch von diesem Verdacht. In seinem Tagebuch steht ein Gedicht, worin es heißt:

»Als es keine Gattin fand,  
nannte man das Einhorn  
pervers.«

Wie tief und ehrlich er diese Problematik auffaßte, erhellt aus einigen Zeilen in seinem Buch, die für mich zu dem Großartigsten gehören, das er geschrieben hat:

»Einige sind dazu auserwählt, durch das Brennen des Körpers an die Schwelle der schließlichen Überwindung, an den Schöpfungsakt des Opfers, statt an den der körperlichen Vereinigung herangeführt zu werden - mit einem Blitzschlag von gleicher blendender Leuchtkraft.«

Und damit will ich die Pamphletisten sich selbst überlassen.

Ich frage mich: Was treibt Menschen dazu, so niederträchtig die wenigen zu schmähen, die von Reinheit und Ehrenhaftigkeit leuchten? Denke ich darüber nach, so erkenne ich, daß Hammarskjöld auch das vorausgesehen hat. Der Mann, der ohne Rücksicht auf sein eigenes Glück oder seine Bequemlichkeit, in Liebe und Loyalität ausschließlich seine Pflicht erfüllt - mag sie ihn auch Leiden und Tod kosten -, er unterscheidet sich so gänzlich von dem Durchschnittsmenschen, daß er als krank, böse, als eiskalt und pervers verdächtig werden *muß*.

Und eben dies ist es, was geschah.

Uns, die ihn kannten, bedeutet es nur einen weiteren Anlaß, sein nobles Bild in ehrender und liebender Erinnerung zu bewahren.